



Hilfe zur Selbsthilfe – eine etwas andere Geschichte

von Gregor Fritz

Ich beschreibe ein Erlebnis, welches schon einige Jahre zurückliegt und für meine damalige Kollegin und mich, beruflich gesehen, sehr spannend und lehrreich war.

Wir leiteten eine AMS-Maßnahme und arbeiteten mit sog. benachteiligten, beeinträchtigten Jugendlichen.

Es nahmen ca. 15 Jugendliche teil, und nach einer Abklärungsphase war es unter anderem unsere Aufgabe, diese bedarfsweise innerhalb bestehender Arbeitsverhältnisse zu unterstützen, nach Arbeitsunfällen, Allergien usw. eine Umschulung zu erarbeiten, den Einstieg in eine „Integrative Berufsausbildung“ zu ermöglichen und drogenabhängigen und/oder straffällig gewordenen Jugendlichen einen Wiedereinstieg ins Berufsleben zu eröffnen.

Gegen Ende dieser Qualifizierungs-Maßnahme – es blieben noch acht Wochen, und wir hatten ca. 3/4 der Teilnehmerinnen und Teilnehmer gut vermitteln können – wurden wir von unserem Vorgesetzten gebeten, ausnahmsweise noch zwei Teilnehmerinnen in die Maßnahme aufzunehmen. Es handle sich bei der einen um die Tochter einer „einflussreichen Persönlichkeit“ mit der Diagnose „Asperger-Autismus“, bei welcher sämtliche anderweitigen Bemühungen bisher gescheitert wären, unter anderem, da die Jugendliche schon seit ca. einem Jahr kein Wort mehr gesprochen hätte.

Nachdem wir unseren Vorgesetzten darauf hingewiesen hatten, dass wir beide keine Erfahrung oder Ausbildung im Umgang mit autistischen Menschen vorzuweisen hätten und die verbleibende Zeit der Maßnahme nicht ausreichen würde, hat dieser die volle Verantwortung für dieses „Pilotprojekt“ übernommen und uns zugestanden, dass wir es jederzeit und ohne Begründung abbrechen könnten.

Am nächsten Morgen wurden uns die Jugendlichen vorgestellt, und nachdem die eine Teilnehmerin tatsächlich kein Wort sprach, war bei ihr keine Abklärung möglich.

Wir haben ihr vorgeschlagen, dass sie sich einfach mal alles ansehen und sich jederzeit an uns wenden könne. Sie machte einen „leicht verwahrlosten“ Eindruck auf uns.

Die zweite Teilnehmerin hatte eine andere Form von

Autismus. Sie lebte mit ihren schon sehr betagten Eltern auf einem Bauernhof, wo sie seit Beendigung der Pflichtschule mitarbeitete. Da ihre Eltern den Bauernhof aufgrund ihres Alters aufgeben mussten, machten sie sich natürlich um die berufliche Zukunft ihrer Tochter große Sorgen.

Sie war uns TrainerInnen gegenüber sehr aufgeschlossen, und nachdem sie in ihrer Freizeit sehr gerne mit Holz bastelte, wollte sie unbedingt eine Berufsausbildung, „etwas mit Holz“ erlernen. Durch unsere guten Kontakte zum AMS und dem Bundessozialamt konnten wir die Teilnehmerin in eine „integrative Berufsausbildung“ zur Tischlerin vermitteln.

Die erste Woche über saß die andere Jugendliche scheinbar teilnahmslos in der Gruppe und „kritzelte“, mal mit der rechten und dann wieder mit der linken Hand auf ihrem mitgebrachten Zeichenblock. Wir hatten ihr offengelassen, sich in die unterschiedlichen Module nach Belieben einzubringen, aber auch die nächsten beiden Wochen ließ sie „stumm“ über sich ergehen.

Meiner Kollegin und mir war aufgefallen, dass sie alles, und ich meine wirklich alles, akribisch, egal ob mit der rechten oder linken Hand, in einer wunderschönen Handschrift mitgeschrieben hatte.

In der darauffolgenden Woche durften die bereits vermittelten Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihr erreichtes Ziel vor der Gruppe präsentieren.

Erstmals war eine Veränderung bei der Jugendlichen erkennbar, sie hörte sehr aufmerksam den anderen bei der Präsentation zu und hin und wieder lächelte sie.

In der fünften Woche, in einer der Pausen, haben wir ihre schöne Handschrift erwähnt, und plötzlich bedankte sie sich. Wir trauten unseren Ohren nicht, und ich fragte die Jugendliche ganz spontan, ob ihr die Präsentationen der anderen Gruppenmitglieder gefallen hätten.

Sie war regelrecht begeistert und fragte uns, ob wir auch für sie eine Chance sähen, eine Lehrstelle zu finden.

Plötzlich war ein „Arbeiten“ möglich, und wir teilten ihr die



Ergebnisse unserer bisherigen Recherchen mit.

Eine dieser „Möglichkeiten“ schien die Jugendliche am meisten zu interessieren, eine „integrative Berufsausbildung zur Bürokauffrau“.

Sie wollte sich diese „Institution“ unbedingt ansehen. Ich gab zu bedenken, dass diese ca. 75 km von ihrem Heimatort entfernt sei und es dort keine Wohnmöglichkeit gäbe. Ich habe ihr aber versprochen dorthin Kontakt herzustellen, um einen Termin zu vereinbaren.

In der Schlussphase einer solchen Maßnahme hat man stets viel an administrativer Arbeit zu erledigen, und in diesem Fall fiel auch noch meine Kollegin wegen Erkrankung aus.

Jetzt war ich wirklich in einem „Dilemma“, da ich mit meiner Kollegin vereinbart hatte, dass sie sich, quasi „von Frau zu Frau“ mit der Jugendlichen wegen ihres „ungepflegten Äußeren“ besprechen sollte.

Ich muss noch erwähnen, dass die Jugendliche ausnahmslos mit meiner Kollegin und mit mir sprach, ansonsten mit niemandem.

Der Termin für eine eventuelle Aufnahme war schon für den nächsten Tag vereinbart und mir lief die Zeit davon. Ich konnte so, wie sie üblich erschien, unmöglich mit ihr dort aufkreuzen, wollte aber nicht riskieren, dass sie sich wieder abkapselte.

Was tun?

Letztendlich blieb mir nichts anderes übrig, als die Sache selbst in die Hand zu nehmen, und ich habe sie gleich am Morgen zu mir ins Büro gebeten.

Zuerst haben wir den anstehenden Termin besprochen. Danach habe ich angemerkt, wie schade es doch sei, dass meine Kollegin ausgefallen ist, denn nun habe sie nur mehr mich als Ansprechpartner, worauf sie lächelte.

Ich habe dann ganz „schonend“ ihr Äußeres angesprochen, plötzlich unterbrach sie mich und ich bekam schon echt die „Panik“. Sie sagte mir, das sei ihr völlig bewusst und sie mache dies nur wegen ihrer Eltern, die sie wie eine „Behinderte“ behandeln würden.

Wir haben vereinbart, dass sie den restlichen Tag „frei nimmt“, und sie ging zum Friseur.

Am nächsten Tag erschien sie „runderneuert“, als wäre sie ein neuer Mensch. Und: Sie wurde für die „integrative Berufsausbildung zur Bürokauffrau“ aufgenommen.

Ich war wirklich erleichtert, denn das hätte auch anders ausgehen können!

Gregor Fritz, geb. 1965 in Graz, vorerst Maschinenschlosser, Hotel- und Gastgewerbeassistent, langjähriger Küchenchef und Lehrlingsausbilder; danach Sozial- und Berufspädagoge, Sozialbetreuer, Dipl.Jugendarbeiter (i. A.). Jahrelange Praxis in diversen Kinderdörfern und in Kinder- und Jugendwohngruppen.

Friedrich Hebbel

*Leicht ist ein Sumpf zu verhüten,
doch ist er einmal entstanden,
so verhütet kein Gott
Schlangen und Molche in ihm.*